

Sebastian Junger



DER STURM

Die wahre Geschichte von sechs Fischern
in der Gewalt des Ozeans

ANKERHERZ VERLAG

CAMPFIRE

nannte man Tiefladen, und ein solches Schiff war in größter Gefahr, wenn das Wetter sich verschlechterte. Die Heimfahrt dauerte einige Wochen, und die Ladung wurde durch ihr eigenes Gewicht so zusammengedrückt, dass die ganze überschüssige Flüssigkeit aus dem Fleisch gepresst wurde. Die Mannschaft pumpte das Wasser über Bord, und so tauchten die tiefgeladenen Grand Bankers allmählich aus der See auf, während sie sich dem Heimathafen näherten.

In den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts hatte Gloucester fünfundsiebzig Fischschoner auf dem Wasser; etwa ein Sechstel der gesamten Neuengland-Flotte. Der Kabeljau war so wichtig für die Wirtschaft, dass John Rowe, ein wohlhabender Politiker, im Jahre 1784 eine Holzfigur – den »Heiligen Kabeljau« – im Parlamentsgebäude von Massachusetts aufhängen ließ. Die Staatseinkünfte aus der Kabeljaufischerei in Neuengland beliefen sich zur Zeit der Revolution auf über eine Million Dollar im Jahr, und John Adams weigerte sich, den Vertrag von Paris zu unterzeichnen, bis die Briten den Amerikanern das Recht einräumten, auf den Grand Banks zu fischen. Die endgültige Vereinbarung besagte, dass es amerikanischen Schonern gestattet sein sollte, ungehindert in kanadischen Gewässern zu fischen und an unbesiedelten Küstenstrichen von Neuschottland und Labrador an Land zu gehen, um dort ihren Fang einzusalzen und zu trocknen.

Beim Kabeljau unterschied man drei Qualitäten. Die beste, die man als *dun fish* bezeichnete (was besagte, dass der Fisch durch Einsalzen und Lagern an einem dunklen Ort haltbar gemacht wurde), wurde im Frühjahr gefangen und nach Portugal und Spanien verschifft, wo er die höchsten Preise brachte. (Ein beliebtes Gericht in den Restaurants von Lissabon ist immer noch *bacalhau*, der getrocknete Kabeljau oder Stockfisch.) Die zweitbeste Sorte wurde im Lande verkauft, und die schlechteste Qualität – »Abfall-Fisch« – verwendete man zur Ernährung der Sklaven auf den westindischen Zuckerrohrfeldern. Kaufleute aus Gloucester segelten mit Ladungen von Salzfisch in die Karibik und kehrten mit Rum, Sirup und Rohrzucker zurück. Als dieser lukrative Handel während des Krieges von 1812 von den Briten erschwert wurde, stiegen die Kapitäne einfach auf kleinere Boote um und verließen den Hafen heimlich in mondlosen Nächten. Die Fischerei auf der Georges Bank begann in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, und die erste Eisenbahnlinie erreichte Gloucester 1848, dem gleichen Jahr, in dem auch die ersten Eislagerhäuser entstanden. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts – in der die Zeit der Fischschoner ihren Höhepunkt erreichte – verfügte Gloucester über eine Flotte von vier- bis fünfhundert Booten, die den Hafen bis zum letzten Winkel füllten. Es hieß, man könne geradewegs nach Rocky Neck hinübergehen, ohne sich die Füße nass zu machen.

Der Kabeljau war ein Segen, aber durch ihn allein wäre ein derartiger Wohlstand nicht zustande gekommen. Im Jahre 1816 erfand Abraham Lurvey, ein Fischer aus Cape Ann, den künstlichen Makrelenköder, indem er einen Stahlhaken an einem tropfenförmigen Stückchen Blei befestigte. Dabei fungierte das Blei nicht nur als Senker, sondern war

auch, wenn man es im Wasser auf und ab tanzen ließ, unwiderstehlich für die Makrelen. Nachdem man zwei Jahrhunderte lang diese schwer zu fangenden Fische in so dichten Schwärmen hatte vorbeiziehen sehen, dass sie die See verdunkelten, verfügten die Fischer aus Neuengland plötzlich über eine neue Fangmethode. Kapitäne aus Gloucester ignorierten die von der Bundesregierung ausgesetzte Prämie für Kabeljau und segelten nach Sable Island, während Ausgucks auf den Salings saßen und die Wasseroberfläche nach der verräterischen Dunkelfärbung absuchten, die einen Makrelenschwarm verriet. *School-O!* schrien sie dann, das Schiff drehte in den Wind, und gemahlener Fischköder – *chum* – wurde ins Wasser geworfen. Je »reifer« dieser Köder war, umso besser lockte er den Fisch an; der vom Wind herübergetragene Geruch von fauligem Fischköder bedeutete, dass sich irgendwo in Luv ein Makrelenschoner befand.

Das Angeln mit dem künstlichen Köder funktionierte gut, aber es war absehbar, dass sich die Neuengländer bald eine noch effizientere Methode ausdenken würden. Im Jahre 1855 wurde die Ringwade erfunden, eine 1300 Fuß lange Netzwand aus geteertem Garn, mit Bleigewichten an der Unterleine und Korkschwimmern an der Oberleine. Sie war in einem Beiboot verstaut, das der Schoner nachschleppte, und wenn der Fisch gesichtet worden war, kreiste das Beiboot den Schwarm mit dem Netz ein und zog es mit der Schnürleine zusammen. Es wurde an Bord geholt, und die Fische wurden aufgeschnitten, ausgenommen und, nach Entfernen des Kopfes, in Fässer mit Salz geworfen. Manchmal entkam der Schwarm, bevor das Netz geschnürt war, und die Mannschaft zog einen so genannten »Wasserfang« herauf; ein anderes Mal war das Netz vielleicht so voll, dass sie es kaum an Bord hieven konnten.

Die Ringwadenfischerei galt zu ihrer Zeit als prestigeträchtiges Unternehmen, und es dauerte nicht lange, bis die Kabeljaufischer ihre eigene Version entwickelten. Man nannte es Baljen-Trawling, und wenn diese Methode auch den Fisch effektiver tötete, so tötete sie doch auch den Menschen effektiver. Grundfischfänger arbeiteten nicht mehr auf dem relativ sicheren Deck eines Schoners; sie verließen das Mutterschiff auf hoher See in hölzernen, 16 Fuß langen Beibooten. Jedes dieser Dorys führte ein halbes Dutzend 300-Fuß-Schlepplinen mit, die in Baljen aufgeschossen und deren Haken schon mit Ködern versehen waren. Die Bootsbesatzungen ruderten am Morgen hinaus, steckten ihre Schlepplinen aus, und holten sie alle paar Stunden wieder ein. Das waren 1800 Haken pro Dory, bei zehn Dorys pro Schoner, und einigen hundert Schiffen in der gesamten Flotte. Die Grundfische hatten also täglich millionenfach Gelegenheit, ihr Leben zu verlieren.

Eine drittelmeilenlange Schleppline vom Meeresboden heraufzuholen war jedoch eine Knochenarbeit ersten Ranges und bei schwerem Wetter auch unglaublich gefährlich. Im November 1880 legten zwei Fischer namens Lee und Devine in ihrem Dory vom Schoner *Deep Water* ab. Der November war eine verdammt schlechte Zeit, um sich mit irgendeinem Schiff auf den Grand Banks aufzuhalten, und in einem Dory war das der

reine Wahnsinn. Sie nahmen eine Welle breitseits, als sie ihre Leinen einholten, und beide Männer stürzten ins Wasser. Devine gelang es, wieder ins Boot zu klettern, aber Lee, durch seine Seestiefel und die Winterkleidung behindert, begann zu sinken. Er war bereits mehrere Faden unter Wasser, als er eine der Schleppleinen zu fassen bekam, die an die Oberfläche führte, und er begann sich hochzuziehen.

Fast sofort hing er mit der rechten Hand an einem Haken fest. Er riss sich los, wobei er einen Teil eines Fingers wie ein Stück Heringsköder am Haken ließ, und zog sich weiter nach oben, dem Licht entgegen. Schließlich erreichte er die Oberfläche und hievte sich ins Dory. Es war nahezu vollgeschlagen, und Devine, der wie ein Verrückter Wasser schöpfte, hatte keine Zeit, ihm zu helfen. Lee wurde vor Schmerzen einen Moment ohnmächtig, und als er wieder zu sich kam, griff er sich einen Eimer und half beim Ausschöpfen des Bootes. Sie mussten es unbedingt leerbekommen, bevor eine weitere ungewöhnliche Welle es traf. Zwanzig Minuten später war die größte Gefahr vorüber, und Devine fragte Lee, ob er zum Schoner zurückwolle. Lee schüttelte den Kopf und sagte, dass sie erst die Schleppleinen einholen sollten. Die nächste Stunde zog er mit seiner zerfleischten Hand die Trawl-Leinen aus dem Wasser. Das war die Dory-Fischerei in ihrer Glanzzeit.

Es gibt jedoch schlimmere Arten, ums Leben zu kommen, als die, welcher Lee nur knapp entgangen war. Das warme Wasser des Golfstroms trifft über den Grand Banks auf den Labradorstrom; das Resultat ist eine Nebelwand, die völlig unerwartet heraufziehen kann. Dory-Mannschaften, die gerade ihre Leinen einholten, wurden vom Nebel verschluckt und nie wieder gesehen. Im Jahre 1883 verlor ein Fischer namens Howard Blackburn – in der Stadt immer noch ein Held und Gloucesters Antwort auf Paul Bunyan* – den Kontakt zu seinem Schiff und trotzte drei Tage lang einem Januarsturm auf See. Sein mit ihm im Dory sitzender Partner starb an Unterkühlung, und Blackburn musste seine eigenen Hände an den Riemengriffen festfrieren lassen, damit er weiterrudern konnte, Kurs Neufundland. Am Ende waren alle seine Finger erfroren. Er erreichte das Land an einer einsamen Küste und schleppte sich mehrere Tage lang durch die Gegend, bis er schließlich gerettet wurde.

Jedes Jahr hörte man eine ähnlich schreckliche Überlebensgeschichte wie die von Blackburn. Im Jahr zuvor waren zwei Männer von einem südamerikanischen Handelsschiff geborgen worden, nachdem sie acht Tage lang hilflos auf dem Meer getrieben waren. Sie landeten in Pernambuco, in Brasilien, und sie brauchten zwei Monate, bis sie Gloucester wiedersahen. Von Zeit zu Zeit wurden Dory-Besatzungen vom Sturm auch über den Atlantik getrieben, drifteten hilflos im Passat und ernährten sich von rohem Fisch und Tauwasser. Für diese Männer gab es keine Möglichkeit, ihre Familien zu benachrichtigen, wenn sie schließlich die Küste erreichten; sie fuhren einfach mit dem nächsten Schiff nach Hause, und kamen dann nach Monaten die Rogers Street entlang wie Männer, die von den Toten zurückkehrten.

Für die Familien zu Hause war die Dory-Fischerei die Quelle neuer Leiden. Jetzt gab es nicht nur den Schmerz, den Mann an die See verloren zu haben; jetzt kam dazu noch die Qual der Ungewissheit. Vermisste Dory-Crews konnten jederzeit wieder auftauchen, und so gab es keinen bestimmten Moment, an dem die Familien wussten, dass es jetzt Zeit war, zu trauern und das Leben neu einzurichten. »Wir sahen einen Vater morgens und abends auf den Hügel gehen, von dem man einen weiten Blick über den Ozean hatte«, schrieb der *Provincetown Advocate* nach einem schrecklichen Sturm im Jahre 1841. »Dort saß er dann, sah stundenlang auf die See hinaus und suchte den fernen Horizont ab ... nach einem Pünktchen, das seiner Hoffnung Nahrung geben würde.«

Und sie beteten. Sie gingen die Prospect Street hinauf bis zur Spitze einer steilen Anhöhe, die Portage Hill hieß, und standen vor dem doppelten Glockenturm der Kirche, die den schönen Namen »Our Lady of Good Voyage« trug. Diese Türme sind eine der höchsten Erhebungen in Gloucester und können schon auf viele Meilen Entfernung von hereinkommenden Schiffen gesichtet werden. Zwischen den Türmen ist ein Standbild der Jungfrau Maria, die voller Liebe und Anteilnahme auf das Bündel in ihren Armen blickt. Dies ist die Jungfrau, der man die Sicherheit der örtlichen Fischer anvertraut hat. Das Bündel in ihrem Arm ist nicht das Jesuskind; es ist ein Gloucesterschoner.

Nachdem Mary Anne die *Green Tavern* verlassen hat, trinken Chris und Bobby ihre Gläser aus und sagen Bugsy, dass sie eine Weile nach draußen gehen wollen. Aus dem Halbdunkel der Bar treten sie in das weiche, graue Licht hinaus, das der Regen in Gloucester erzeugt, und gehen über die Straße zu *Bill's*. Bobby bestellt zwei Budweiser, während Chris ein 10-Cent-Stück aus ihrer Tasche kramt und vom Münztelefon ihre Freundin Thea anruft. Sie und Thea waren einmal Nachbarn in einer Wohnsiedlung, und Chris glaubt, sie könnte Theas Wohnung ein paar Stunden borgen, damit sie sich richtig von Bobby verabschieden kann. Sie möchte mit ihm allein sein, und sie möchte, wenn es geht, auch Bugsy helfen. Möglicherweise könnte Thea sich ja für ihn interessieren – in ein paar Stunden legt sein Boot ab und geht auf die Grand Banks, aber man weiß ja nie.

Thea sagt, sie könnten jederzeit vorbeikommen, und Chris legt auf und geht ins Lokal zurück. Bobbys Kater hat sich, wie durch Zauberei, in ein immenses Hungergefühl verwandelt, und so trinken sie ihr Bier aus, legen einen Dollar auf die Theke und gehen wieder. Sie fahren durch die Stadt zu einem Schnellimbiss und bestellen noch zwei Bier, Fischfrikadellen und Bohnen. Fischfrikadellen sind Bobbys Lieblingsgericht, und wahrscheinlich bekommt er sie nicht mehr zu Gesicht, bis er wieder an Land ist. Das Letzte, was Fischer auf See essen wollen, ist Fisch. Sie beeilen sich, holen Bugsy ab und fahren dann bei Ethel vorbei. Chris hat sich mit dem Freund von Ethel überworfen und will jetzt alle Sachen abholen, die sie bei ihr untergestellt hat. Es regnet immer noch ein

wenig, alles sieht jetzt dunkel und irgendwie bedrückend aus. Sie tragen die Kartons mit ihren Sachen die Treppe hinunter und verstauen sie im Volvo. Sie packen den Wagen voll mit Lampen und Kleidern und Pflanzen, quetschen sich dann selbst hinein und fahren durch die Stadt zu den Mietskasernen in der Arthur Street.

Thea interessiert sich nicht für Bugsy; sie hat schon einen Freund. Die vier sitzen herum, reden und trinken Bier, und da fällt es den Männern siedendheiß ein: Sie haben die Hotdogs vergessen. Murph, der die Verpflegung für die Reise besorgen soll, wird von sich aus keine besorgen; wenn sie also welche wollen, müssen sie jetzt selbst losziehen. Sie fahren zum Supermarkt in Cape Ann und Bobby und Bugsy rennen in das Geschäft und kommen ein paar Minuten später mit Hotdogs im Wert von 50 Dollar heraus. Der Nachmittag schreitet voran, und die Zeit wird knapp. Chris fährt mit ihnen die Rogers Street entlang, an Walgreen's, Americold und Gorton's vorbei, und biegt dann auf den mit Kies bestreuten Platz hinter Rose Marine ab. Bobby und Bugsy steigen aus dem Wagen und springen von der Pier auf das Deck der *Andrea Gail*.

Als sie die Männer auf dem Boot herumlaufen sieht, denkt Chris: Diesen Winter wird Bobby in Bradenton sein, nächsten Sommer wieder hier, aber dann jeweils einen Monat lang auf See; so ist es eben; Bobby ist ein Schwertfischfänger und hat eine Menge Schulden. Aber wenigstens haben sie einen Plan. Bobby hat eine Erklärung unterzeichnet, in der Bob Brown angewiesen wird, den Scheck über die ganze Bobby noch zustehende Summe Chris zu übergeben, und sie wird das Geld – nahezu 3000 Dollar – dazu verwenden, einige seiner Schulden abzuführen und sich eine Wohnung in Lanesville zu nehmen, das an der Nordküste von Cape Ann liegt. Wenn sie dort wohnen, verbringen sie vielleicht etwas weniger Zeit im *Nest*. Außerdem hat sie zwei Jobs in Aussicht; einen im *Old Farm Inn* in Rockport und einen zweiten als Betreuerin des behinderten Sohnes einer Freundin. Sie werden zurechtkommen. Bobby wird viel fort sein, aber sie werden zurechtkommen.

Plötzlich gibt es drüben am Boot Geschrei: Auf der Pier, im Regen, stehen sich Bugsy und Bobby wie Kampfhähne gegenüber und zerren an einer Kanne mit Bleichmittel. Fäuste werden gehoben, und mal hat dieser, mal jener die Kanne, und jeden Moment sieht es so aus, als wolle der eine dem anderen eine verpassen. Das geschieht jedoch nicht; Bobby wendet sich schließlich ab, Flüche ausstoßend, und geht wieder an die Arbeit. Aus dem Augenwinkel sieht Chris einen Fischer namens Sully über den Kies herankommen. Er geht auf den Wagen zu und beugt sich zum offenen Fenster hinunter.

Ich hab gerade auf dem Boot angeheuert, sagt er; als Ersatz für einen, der ausgestiegen ist. Er sieht zu Bobby und Bugsy hinüber. Ist das zu glauben? Dreißig Tage vor sich, und es geht schon los?
